

Kapitel 2

Ein Klavier namens Frieda

Außer Heinrich dem Cello haben wir noch ein zweites mehr als hundert Jahre altes Musikinstrument in der Familie, ein Klavier, das ich aus Symmetriegründen Frieda nennen sollte, denn es wurde für meine Großmutter mütterlicherseits angeschafft. Hier also die Geschichte von Frieda und ihrem Klavier.

Eine Eisenbahnerfamilie mit Wurzeln

Obwohl mir bisher nicht aufgefallen war, dass es zwischen dem ersten Cellisten und der ersten Pianistin unter meinen Vorfahren eine Gemeinsamkeit gab, muss ich konstatieren, beide hatten einen Vater bei der Eisenbahn. Zusammen mit dem bereits erwähnten kaiserlichen Stationsvorsteher Christoph Gottlieb Kauer, dem Bruder des unmusikalischen Taubstummenlehrers, komme ich damit auf drei Abstammungslinien, die ihre soziale und/oder geographische Mobilität der wilhelminischen Eisenbahn verdanken.

Friedas Vater hieß Heinrich Nagel (noch ein Heinrich!). Er wurde 1879 als achtens von elf Kindern einer Bauernfamilie in Neesen geboren. Neesen war damals ein Ort auf dem Weg von Minden nach Porta Westfalica und ist heute ein Stadtteil von Porta Westfalica. (Finden Sie Minden? heißt es auf dem Karton eines Gesellschaftsspiels zur deutschen Geographie. Wer es noch nicht gefunden hat: Es liegt im äußersten Nordosten von Nordrhein-Westfalen, beinahe Niedersachsen, und an der Weser.)

Heinrichs Vater Christian Nagel gen. Gisselmann aus Möllbergen (Kreis Minden) hatte 1863 Luise Schilling, die Erbin des Hofes Nr. 17 in Neesen geheiratet, der seit der Übernahme durch Heinrich Stohmann in 1788 in ihrer Familie war. Auf Photos, die zu Familienfesten aufgenommen wurden, ist Luise oft in bäuerlicher Tracht des Mindener Lands zu sehen. Den Beinamen „Gisselmann“ legte Christian Nagel übrigens ab, als er nach Neesen zog.

Um 1900 war der Hof bankrott und Christians Familie musste das Hauptgebäude verkaufen und in einen umgebauten Pferdestall einziehen. Er behielt einige Pferde und ein Fuhrwerk und arbeitete dann als Spediteur für ein Neesener Zementwerk, transportierte Zementsäcke zum Hafen zur Verschiffung.

Acht der Kinder überlebten bis ins Erwachsenenalter. Sie hatten meist nur ein oder zwei Kinder, aber es kam schon eine große Verwandtschaft zusammen, die auf einem Hochzeitsphoto von 1931 zu bewundern ist, das bei der Hochzeit von Christians Enkelin (also Friedas Cousine) Elfriede Nagel entstand. Eine weitere Cousine, Luise Nagel, soll in den 1950er Jahren als Ortschronistin und Heimatpflegerin in Neesen in Erscheinung getreten sein, obwohl die Spuren dieser Tätigkeit offenbar nicht bis ins Internetzeitalter durchgedrungen sind.

Heinrich heiratete am 28. Februar 1902 Luise Lütkemeyer aus Gütersloh. Beide waren 22 Jahre alt, wie sie sich fanden ist nicht überliefert.

Ihr Vater, Johann Anton Lütkemeyer aus Schwaney, war dort Bahnarbeiter gewesen, war aber bereits vor ihrer Hochzeit verstorben, wie wir aus den Hochzeitsdokumenten wissen. Er wäre zu diesem Zeitpunkt 58 gewesen. Jetzt erst (Dezember 2020) habe ich in einer genealogischen Datenbank einen Beleg gefunden, dass Luises Mutter, Charlotte Cosfeld aus Gütersloh, im Mai 1889 mit beinahe 35 Jahren ein zweites Mal geheiratet hat. Über diesen zweiten Ehemann, einen Pflasterer namens Franz Bock, liegen keine weiteren Daten vor und er kam in der Familienüberlieferung nicht vor. Auf jeden Fall können wir daraus ableiten, dass Luises Vater nicht älter als 45 wurde, und Luise war erst neun Jahre alt, als ihre Mutter zum zweiten Mal heiratete.

Die Lütkemeyers und die mit ihnen assoziierten Familien (Bentfeld, Bentler, Bösdeke, Koch, Rustemeyer) in Schwaney sind von Online-Genealogen umfassend dokumentiert. Der Heimatverein Schwaney hat die Besitzfolge von 162 Häusern und Höfen bis ins 17. Jahrhundert zurück verfolgt. Es ist alles online nachzulesen, vielleicht etwas verwirrend, da dieselben Namen immer wieder vorkommen, aber offenbar bestens erforscht. Beim Herumstöbern fand ich einen neuen Altersrekord für meinen Stammbaum. Johannes Bernhardus Lütgemeyer, geboren 1667, starb am 22.03.1764 mit 97 Jahren.

Spuren einer musikalischen Tradition im Ort finden sich auch reichlich. Hervorgetan haben sich im 18. und 19. Jahrhundert vor allem die „Spielschneider“ Koch, die über Generationen hinweg den Schneiderberuf ausübten und nebenher als Musikanten dienten, was in ihrem Hofnamen „Spielschnäiders“ verewigt wurde, der bis auf Benedictus Koch, geboren 1742 zurückzuverfolgen ist. Dieser ist entfernt mit Luise Lütkemeyers Ururgroßmutter Gertrud Koch verwandt, der gemeinsame Koch-Vorfahre ist Johannes Koch, geboren 1659 in Schwaney und von Beruf Krüger. Auch der Hofname Bast verweist auf einen Musiker, den Kontrabassisten Christian Schlichting (1777-1818), genannt Basschristian, dann abgeschliffen zu Bast. Auch eine Familie namens Allroggen soll eine erbliche Liebe zur Musik zusammen mit dem Maurerhandwerk weitervererbt haben, berichtet der Heimatverein. Seit 1901 bündeln sich die musikalischen Aktivitäten des Orts in einem Spielmannzug, der heute als „Gardemusikkorps“ mit roten Uniformen die Gardesoldaten der britischen Königin nachahmt.

Nicht zu finden hingegen ist unser Johann Anton Lütkemeyer, der Schwaney verlassen hat. Vielleicht hat er bei der Verteilung der Immobilien den Kürzeren gezogen (obwohl seine Lütkemeyer-Verwandtschaft dort bis heute präsent ist) und musste dann nach Gütersloh gehen, um bei der Bahn Arbeit zu finden. Gütersloh war seit 1847 eine Station an der Köln-Mindener Bahnstrecke. Allerdings hatte Paderborn auch einen Bahnanschluss nach Hamm und wäre näher gewesen. Wer weiß was ihn antrieb und was ihm zustieß, jedenfalls scheint die Magie des Eisenbahnwunders bei ihm versagt zu haben.

Schwaney gehörte seit Jahrhunderten den Bischöfen von Paderborn. Dementsprechend war Luises Familie war der väterlichen Seite her katholisch, und man erzählt sich, dass der katholische Pastor ihrer Gemeinde sie ihr Leben lang mit

Drohungen verfolgte, sie werde in die Hölle kommen, weil sie einen Protestanten geheiratet habe.

Luises mütterliche Seite ist auch tief verwurzelt in Ostwestfalen. Es finden sich Familiennamen, die bis zum 30-jährigen Krieg zurückreichen, wie Güthenke aus Gütersloh, oder Obelode aus Senne.

Ein möglicher Migrationshintergrund findet sich allerdings, wenn man ihre mütterliche (und evangelische) Linie zurückverfolgt bis zu Anna Maria Dopheide (1718-1785) aus Steinhagen. Dopheide ist ein einmaliger Name, der urplötzlich im 16. Jahrhundert mit Johann Dopheide in Nienhorst / Isselhorst in Ostwestfalen auftauchte. Manche Familienforscher im heute weitverzweigten Dopheide-Clan sind fest überzeugt, dass der aus dem Nichts aufgetauchte Stammvater Johann Dopheide identisch ist mit Jean d'Oppède, der 1515 in Oppède in der Provence geboren wurde, zum Protestantismus konvertierte und vor seinem erzkatholischen und mörderischen Vater fliehen musste. Die Geschichte auf französischer Seite, deren Protagonist spurlos verschwand, wurde in zwei historischen Romanen ausgesponnen, nämlich *Die Gerechten des Luberon* von Christrose Rilk (Brunnenverlag 2003), und *Die Provençalin* von Frederik Berger (Aufbau Taschenbuchverlag 2000). Ob der in Ostwestfalen Aufgetauchte wirklich der in der Provence Verschwundene war? Wir werden es vermutlich nie mit Sicherheit klären können.

Davon abgesehen aber scheinen Luises Vorfahren in Ostwestfalen ebenso wie Heinrichs Vorfahren in Porta Westfalica über Jahrhunderte hinweg fest in ihrer jeweiligen Heimat Erde verwurzelt gewesen zu sein. Allerdings kann das auch daran liegen, dass wir noch nicht tief genug gegraben haben. Jedenfalls zeigten Heinrich und Luise keinen Wandertrieb. Sie ließen sich nach der Heirat in Minden nieder und blieben der Stadt ihr Leben lang treu.

Minden und Bückeburg

Minden wird durch seine besondere Lage am Durchbruch der Weser durch den Gebirgszug des Weser und Wiehengebirges definiert. Wegen dieser strategisch wichtigen Position war die Stadt über Jahrhunderte hinweg Festungs- und Garnisonsstadt. Die alten Festungsmauern, die erst ab 1879 geschleift wurden, behinderten während der Industrialisierung ihr wirtschaftliches Wachstum. Minden blieb klein und altmodisch, während andere Städte ins Kraut schossen. Es hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts rund 24.000 Einwohner.

Andererseits machte die geographische Lage Minden auch zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt. Die 1847 fertiggestellte Stammstrecke der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft war mit 263 km Länge eine der ersten Fernverbindungen im Deutschen Bund. Von Minden sorgten andere Bahngesellschaften dann für die Anschlüsse etwa nach Hannover und Berlin.

Der heutige Mittellandkanal überquert bei Minden das Wesertal. Der Abschnitt zwischen Ems und Weser wurde 1915 fertiggestellt, die Brücke liegt gleich nördlich der Fischerstadt, wo die Nagel-Familie wohnte.

Frieda wurde am 21. November 1902, knapp neun Monate nach der Hochzeit, in Neesen geboren. Heinrich war bereits Stationsassistent bei der Kreisbahn in Minden, wohnte aber offenbar noch in Neesen. Der Ort war an das Bahnnetz der Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft angeschlossen, er konnte also mit der Bahn nach Minden pendeln. Im Gegensatz zu den früheren Eisenbahnern in anderen Zweigen des Stammbaums blieb er bodenständig und durchlief in Minden die Rangstufen. Er wurde Oberinspektor und 1914 dann Stationsvorsteher. Als solcher bewohnte er ab 1914 bis 1950 eine Dienstwohnung in der Fischerallee 13 in der pittoresken Fischerstadt, die sich nördlich an die Mindener Altstadt anschließt, wo Frieda als einziges Kind aufwuchs.

Friedas Klavier wurde, wie sich aus der Seriennummer ablesen lässt, 1912 in der angesehenen Manufaktur von August Förster in Leipzig hergestellt. Dem Kreisbahninspektor war gewiss für seine einzige Tochter keine Anschaffung zu teuer, also gehen wir davon aus, dass das schöne Klavier bereits 1912 fabrikneu ausgeliefert wurde, vielleicht zu Friedas zehntem Geburtstag, oder spätestens nach Heinrichs Beförderung zum Stationsvorsteher und Einzug in die Dienstwohnung. Aus derselben Zeit stammt auch ein großer Brockhaus. Als Kind von einem kinderreichen und verarmten Bauernhof war Heinrich offenbar stolz darauf, den Aufstieg in bürgerliche Verhältnisse geschafft zu haben.

Frieda besuchte 1914-17 das Städtische Lyzeum Minden bis zur mittleren Reife. Ihr Zeugnisheft, das die Schreibweise „Frida“ verwendet, datiert die Aufnahme auf den 22. April 1914. Sie besuchte das Lyzeum dreieinhalb Schuljahre lang, von der Sexta bis zum ersten Halbjahr der Tertia, d.h. ihr letztes Zeugnis ist auf den 3. August 1917 datiert. Der erneute Schulbeginn war für den 12. September angekündigt, aber die zweite Hälfte der Tertia fand offenbar nicht statt, oder wurde zumindest nicht abgeschlossen. Alle Noten im August-Zeugnis waren gut oder sehr gut, also kann es daran nicht gelegen haben.

Ein Sehr gut hatte sie in den letzten beiden Zeugnissen unter anderem in Französisch, das sie als erste Fremdsprache seit der Quinta erlernt hatte. Englisch kam als zweite Sprache in der Quarta hinzu. Religion, Erdkunde und Handarbeit gehörten auch zu ihren Stärken. Führung und Aufmerksamkeit waren auf allen Zeugnissen durchgehend sehr gut. Eine Musterschülerin.

Mit 12 Jahren erkrankte sie an Typhus, was zu einem bleibenden Herzschaden führte. Erstaunlicherweise vermerken ihre Zeugnisse keine signifikanten Ausfallzeiten. Das höchste, was sie zu bieten haben, sind 36 Schulstunden im zweiten Halbjahr der Sexta, also im Winter 1914-15, was zu der Altersangabe passen würde. Vielleicht fiel die Erkrankung teilweise in die Ferien.

Passend dazu ist das erste Halbjahr der Sexta das einzige, das eine Note in Turnen enthält (das einzige Genügend). Nach der Erkrankung und der Diagnose des Herzproblems war Frieda vom Sportunterricht befreit, und das Fach entfällt auf den folgenden Zeugnissen.

Aus der Sexta könnte auch ein undatierter Schulaufsatz stammen, in dem sie ihre liebste Kindheitserinnerung schilderte. Sie berichtete ausführlich von einer über zwei Wochen anhaltenden schweren Entzündung der Augen, die sie im Alter von sieben

Jahren erlitten habe. Der Hausarzt habe bereits befürchtet, dass die Erblindung dauerhaft sein würde. Ihre schönste Erinnerung war die Wiederentdeckung der Welt nach ihrer Genesung:

„Mir wird der Augenblick, wo ich das Sonnenlicht zuerst wiedersah, ewig im Gedächtnis zurückbleiben. Von nun an empfand ich doppelt die Schönheit der Natur und wie undankbar wir Menschen Gott dafür sind. Das waren die schönsten Tage meines Lebens, als ich, nachdem meine Augen wieder hergestellt waren, jeden Strauch wie etwas ganz neu Geschaffenes bewunderte.“

Aus dem Schuljahr 1914/15 ist von Frieda auch ein Taschenkalender (Deutsches Mädchen Taschen Buch) erhalten geblieben, in dem sie diverse, nicht unbedingt chronologische und teilweise kryptische Eintragungen gemacht hat. Teile des Kalenders hat sie auch im nächsten Jahr noch verwendet und die Daten entsprechend korrigiert. Vielleicht erschien der Kalender im Krieg nicht.

Unter anderem finden sich darin ein französischer Aufsatz, in dem ein Junge mit dem Gewehr des Vaters spielt und versehentlich ein anderes Kind erschießt. Titel: „Ne jouez pas avec les armes à feu.“ An anderer Stelle auch eine Liste mit französischen Vokabeln.

Bücher, die sie an FreundInnen verliehen oder von diesen ausgeliehen hat geben uns einen kleine Namensliste. August ist der einzige Junge, die anderen Leserinnen zwei verschiedene Elsas, eine Elfriede und ein Mariechen. Von den genannten Büchern ist die Sammlung von Hauffs Märchen das einzige, das ich auch im Regal stehen habe. Der Titel „Der Pfeifenkönig“ ist insofern bemerkenswert, als der Roman von Karl Strecker (1862-1933) erst 1918 erschienen ist (Untertitel: Ein Roman aus der Gegenwart), also scheint dieser Taschenkalender Frieda einige Jahre lang begleitet zu haben.

Numerierte Listen z. B. von Jungennamen (Verehrer? geplante Söhne?) geben zu denken.

Nach dem Lyzeum besuchte sie das Konservatorium in Bückeberg, nur 10 km östlich von Minden (aber heute in Niedersachsen). Bückeberg war seit der Teilung der Grafschaft Schaumburg im Dreißigjährigen Krieg die Residenzstadt der Grafschaft Schaumburg-Lippe. Der ab 1911 amtierende Graf Adolf II. (1883-1936) hatte in einem letzten Ausbruch feudaler Prachtentfaltung im Jahre 1913 noch schnell die „Fürstliche Musik Hochschule“ gegründet, die für Frieda gerade rechtzeitig kam.

Bückeberg erlebte in den letzten Jahren des Kaiserreichs eine sehr kurze kulturelle Blütezeit – unter anderem wirkten dort der damals bereits berühmte Heidedichter Hermann Löns, sowie der Geiger Richard Sahla, der bis 1918 als Chefdirigent die fürstliche Hofkapelle leitete. Graf Adolf trieb auch den Aufbau des nahe gelegenen Kurorts Bad Eilsen voran.

Frieda studierte dort vermutlich Klavier und Gesang. Frieda spielte in Minden Konzerte (Mendelssohn stand laut Überlieferung auf dem Programm) und wurde in der örtlichen Presse als „ernstes Wunderkind“ gefeiert.

Während des Studiums in Bückeberg war sie mit einem Geiger befreundet, dessen Widmung und Unterschrift uns auf einer Ausgabe mehrerer Walzers von Chopin erhalten ist: „Meiner lieben Frieda zum Geburtstag, [Ortsname unleserlich] 21.11.19, Paul“. Die stark zerfledderte Ausgabe war auf schlechtem Papier gedruckt worden, weil „Kriegsausgabe.“ Die Noten enthalten nur wenige handschriftliche Markierungen, was daran liegen mag, dass der Herausgeber, Hermann Scholtz, die Ausgabe bereits „kritisch revidiert und mit Fingersatz versehen“ hat. Markierungen konnte ich nur bei zwei Stücken finden, der Grande Valse Op 42 und Valse Opus 69 Nr. 1. Was aus dem musikalischen Freund wurde ist uns leider nicht bekannt.

Bevor wir Bückeberg verlassen, wäre noch zu berichten, dass das Konservatorium in der Weimarer Republik als Orchester Hochschule und im Nationalsozialismus als Heeresmusikschule fungierte. Deren berühmtester Schüler war ein gewisser Hans Last, der in der Nachkriegszeit als Swing-Kapellmeister James Last ein Millionenpublikum erreichte.

Spätestens 1923 lernte Frieda den Zollinspektor Peter Eberle kennen, der seine erste Anstellung (von vielen) in Minden bekommen hatte. Einer seiner Kollegen beim Zoll wohnte bei der Familie Nagel in der Fischerallee zur Untermiete. Peter stammte aus einfachen und bodenständigen Verhältnissen im Odenwald. Sein Vater Adam Eberle aus Ober-Mumbach hatte eine Bäckerei in Lorsch gegründet, in der Bahnhofstraße 27, und seine Cousine Anna Barbara Schütz aus Nieder-Liebersbach geheiratet.

Peter, Jahrgang 1900, hatte drei ältere Schwestern, die unverheiratet blieben. Verschiedene Gründe werden hierfür berichtet: etwa, dass sie als Protestantinnen in einer überwiegend katholischen Kleinstadt keine Anwärter mit der richtigen Konfession fanden, aber auch, dass die bescheidenen finanziellen Mittel der Bäckerfamilie komplett in die Ausbildung des Sohnes investiert wurden und für die Mitgift der Töchter nichts übrig blieb. Die Tatsache, dass die jungen Männer ihrer Generation zu einem signifikanten Anteil im ersten Weltkrieg verheizt worden waren, spielte aber vermutlich auch eine Rolle. Die Schwestern waren 1893, 95 und 97 geboren, selbst ohne statistische Analysen kann man erkennen, dass sie ziemlich schlechte Karten hatten.

Peter Eberle war auch musikalisch und hätte gerne Geige spielen gelernt, doch auch dafür war in seiner Familie kein Geld vorhanden. Es heißt, sein Vater habe ihm stattdessen aus einer Zigarrenkiste eine Geige gebaut. Diese ist leider nicht erhalten.

In einem Brief von Ende August 1923 erwähnt Peters Schwester Anna ein nicht näher spezifiziertes Problem, das die Verbindung mit Frieda in Gefahr zu bringen scheint: „Warst Du bei Nagels mal gewesen? Ich habe Frl. N. geschrieben, nicht viel über die Sache und ich glaube ich habe es ein bisschen sehr kalt gemacht, ich weiß selbst nicht recht. Haben sie Dir was davon gesagt? Frieda tut mir ja so schrecklich leid, wenn ich an den Brief denke, nein. Es ist doch gut wenn man von dem Allen nichts weiß, es gibt halt keine Rosen ohne Dornen. Ich will mal noch nicht alles verloren geben, vielleicht wird alles noch gut. Kannst Du mir nicht mal schreiben, wann Frl. Nagel Geburtstag hat, ich möchte ihr so gerne eine kleine Handarbeit machen.“

Dies scheint wichtig gewesen zu sein, da der Brief zusammen mit Friedas Reisepass erhalten geblieben ist, aber ich kann aus den verfügbaren Unterlagen nicht ersehen, was das Problem gewesen sein könnte. Aber nichtsdestotrotz wurde ja bis zum Ende des Jahres alles wieder gut.

Ein Trio von Töchtern

Die Verlobung fand Weihnachten 1923 statt, und die Hochzeit folgte im Juli. Die Wohnung des Paares war zunächst bei Friedas Eltern in der Dienstwohnung des Stationsvorstehers. Die älteste Tochter Gertrud wurde im September 1925 in Minden geboren.

Anfang 1926 musste Peter zu Ausbildungszwecken einige Monate in Dortmund verbringen, danach noch einmal eine Zeit in Münster. Das junge Paar tauschte in diesen Zeiten zahlreiche Briefe und Postkarten aus, von denen einige erhalten sind.

Peter wurde regelmäßig befördert und an neue Einsatzorte versetzt. Anfang 1928 ging es nach Gronau zur Zollstation Glaner Brücke. Die zweite Tochter, Christa, wurde auf der niederländischen Seite der Grenze in Lonneker geboren. Zur Begründung wurden verschiedene Angaben gemacht. Gertrud erzählte mir, dass die Familie vorübergehend auf der anderen Seite wohnte, weil das deutsche Zollhaus renoviert wurde. Christa selbst sagte, dass in Lonneker das nächstgelegene Krankenhaus war.

Friedas Mutter Luise starb im Mai 1928 im Alter von 48 Jahren an einem entzündeten Zahn. Auch dies war ein beliebtes Thema in Familienüberlieferungen, wobei vergessen wurde zu erwähnen, dass Luises Mutter zwei Wochen später starb – am Kummer?

Zwei Jahre später heiratete Heinrich die ebenfalls verwitwete Sophie Friederike Wilhelmine Franke (verwitwete Poggenklaas) in Uchte, die sich als Tante Mimi nahtlos in die Familie einfügte und allgemein beliebt war. So ist sie zum Beispiel mit Heinrich auf dem Familienphoto zu sehen, das 1931 anlässlich der Hochzeit von einer seiner Nichten aufgenommen wurde. Tante Mimis Geburtsdatum ist mir nicht bekannt, aber in einem Brief schrieb Frieda, dass meine andere Urgroßmutter, Helene, im selben Alter sei wie Mimi, und Helene ist Jahrgang 1885. Demnach wäre Mimi rund sechs Jahre jünger gewesen als Heinrich, und zum Zeitpunkt der Heirat mit Heinrich etwa 45 Jahre alt.

Ihr Name, Wilhelmine, passte zu Heinrichs politischer Einstellung. Er hatte weder mit der Republik noch mit dem Nationalsozialismus viel am Hut, er war und blieb seinem Kaiser Wilhelm treu und bestellte seine Maßanzüge bei einem jüdischen Schneider. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten weigerte er sich, Parteimitglied zu werden, und wurde dementsprechend auch nicht weiter befördert, erlitt aber keine anderen Sanktionen.

Unterdessen durchlief Peter weitere Stationen seines Karrierewegs in Hamm und Münster, aber ohne weiteren Nachwuchs. Mit der Beförderung vom Zollinspektor zum Bezirkszollkommissar kam er Anfang 1936 nach Aachen, wo Sigrid, meine Mutter, im Juli 1939 geboren wurde. Am Zollkommissariat Aachen Nord hatte er 112

Zöllner unter sich, bekam ein BMW Cabriolet als Dienstwagen gestellt. Er scheint sich erfolgreich an die Erfordernisse des Nationalsozialismus angepasst zu haben – was er wirklich davon hielt, ist allerdings nicht bekannt.

Die Familie wohnte in der Mariabrunnstraße 49, zwischen dem Bahnhof und dem Luisenhospital, wo meine Mutter geboren wurde. Zwei Zimmer der Wohnung waren für Dienstzwecke vorgesehen. Die Verlängerung der Mariabrunnstraße führt als Fußgängertunnel unter der Bahnlinie hindurch. Meine Mutter berichtete bei einem gemeinsamen Besuch in Aachen, dass Gertrud sie mit dem Kinderwagen in den dunklen Tunnel geschoben habe, um sie zum Schreien zu bringen, weil es darin so schön hallte. Und wenn sie den Wagen wieder ins Licht schob, kehrte die Ruhe zurück. Auf diese beinahe musikalische Idee scheint Gertrud so stolz gewesen sein, dass sie es Sigrid später erzählte. Sie kann sich nicht selbst daran erinnern haben, da die Familie schon in ihrem ersten Lebensjahr von Aachen fortzog.

Andererseits hat Gertrud auch ein dickes Heftchen mit Photos und Aufsätzen zum Thema „Mein Schwesterchen“ angelegt, in dem sie enthusiastisch über Sigrids erstes Lebensjahr berichtete.

Der Text ist mühsam zu lesen, aber das Inhaltsverzeichnis erzählt den Gang der Handlung von Juli bis Dezember 1939 im Schnelldurchlauf:

1. Erwartung und Spannung
2. Kinder, Ihr habt ein gesundes Schwesterchen bekommen
3. Wie soll es heißen?
4. Im Krankenhaus bei Mutter und dem Schwesterchen
5. Die Taufe
6. Ich darf mein Schwesterchen einmal auf den Arm nehmen
7. Die kleinen Schreihälse im Säuglingszimmer
8. Heimkehr von Mutter und Schwesterchen
9. Die kleine Schläferin
10. Die erste Ausfahrt und das erste Lachen
11. Ich bin stolz auf mein Schwesterchen
12. Die schwere Trennung
13. Ferien fern von Mutter und Sigrid
14. Plötzlicher Abschied
15. Heimkehr
16. Sigrid ist eine kleine Wasserratte
17. Nach langer Zeit fahre ich wieder mit meinem Schwesterchen aus
18. Das kleine süße Pummelchen wird größer und vernünftiger
19. Mein Schwesterchen gratuliert mir
20. Händchen und Füßchen – alles in den Mund
21. Papiergeraschel und Schlüsselgerassel
22. Sigrid hat Angst vor Fremden
23. Sissi will zu Mamam
24. Winters- und Adventszeit
25. Weihnachten

Da Gertrud fast 14 Jahre älter war als Sigrid, wird sie schon mütterliche Regungen verspürt haben und ihre Hilfe bei der Betreuung des Kleinkinds war, wenn auch nicht immer einfühlbar, so doch willkommen.

Frieda hatte mit den drei Töchtern alle Hände voll zu tun und spielte sicherlich nicht mehr auf dem Niveau, das sie im Konservatorium erreicht hatte. Bemühungen, ihre Töchter zum Erlernen des Klaviers oder anderer Instrumente zu motivieren, hatten nur begrenzten Erfolg. Gertrud und Sigrid lernten Grundzüge des Klavierspiels.

Ihr Name findet sich auf der ersten Seite einer stark zerfledderten Ausgabe von:

KLAVIERSCHULE
und Melodieenschatz für die Jugend
Praktisch bewährte Anleitung zur gründlichen Erlernung des Klavierspiels
mit mehr als 140 melodischen Lust und Fleiss anregenden
Musikstücken zu zwei und vier Händen
und vielen schnellfördernden technischen Übungen
von Gustav Damm
(Theodor Steingraber)
Steingraber Verlag Leipzig
136. Auflage

Gebrauchsspuren finden sich allerdings nur bis zur 62. Übung, danach scheint die Lust und Fleiss anregende Wirkung der Stücke zum Erliegen gekommen zu sein.

Christa erzählte mir, sie habe als Kind eine Geige bekommen, zu der sie aber nie eine positive Beziehung aufbauen konnte. Ihr ältester Sohn sagt, er habe von der Geige nie gehört, fand sie aber nach ihrem Tod auf dem Speicher ihres Hauses. Es handelt sich um eine Geige in voller Größe, was nahelegt, dass Christa erst relativ spät bekam, sagen wir mit zwölf Jahren.

Mit dem Gesang lief es schon besser. Sigrid erinnerte sich, dass die Schwestern zusammen dreistimmig sangen, und sie war immer sehr stolz darauf, dass sie als Nesthäkchen immer ihre Stimme halten konnte. Sie muss zu dieser Zeit tatsächlich sehr jung gewesen sein, da schon bald nach ihrem neunten Geburtstag die älteste Schwester heiratete und fortzog.

Nach Kriegsbeginn wurde Peter zunächst nicht eingezogen, da er in seiner Rolle als unabhkömmlich eingestuft war. Stattdessen wurde er nach Idar-Oberstein versetzt, wo er einen Aufgabenbereich erhielt: Tabak-, Alkoholsteuer. Er absolvierte eine Zusatzausbildung und lernte alles über die Analyse des Alkoholgehalts von Getränken.

Im Sommer 1942 musste er dann doch in den Krieg, und Frieda stand mit ihrem Mädchentrio alleine da. Peter kam im Sommer 1943 zum Urlaub, war Ende des Jahres noch einmal zu einem Lazarettaufenthalt in der Nähe, und danach kam er nicht mehr zurück. Er starb 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in Jugoslawien an einer Infektionskrankheit. Frieda erfuhr dies erst ein Jahr später, von einem Heimkehrer.

Frieda blieb zunächst mit den drei Töchtern in Idar-Oberstein. Die Älteste hatte bereits 1944 Abitur gemacht und wurde dann im letzten Kriegsjahr bei der Flugabwehr eingesetzt.

Anfang 1945 unternahm Frieda mit den beiden jüngeren Töchtern eine panische Flucht nach Minden, wo sie ein Jahr lang in ihrem Elternhaus in der Fischerallee, bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter blieb. Eine Entscheidung, die vermutlich ihre Überlebenschancen nicht verbesserte, aber letztendlich folgenlos blieb.

Minden wurde als strategisch wichtiger Verkehrsknotenpunkt wiederholt angegriffen und erlitt im März 1945 schwere Schäden, doch die Familie hatte Glück und Heinrichs Wohnung in der Fischerallee war nicht betroffen. Dennoch wurde die Familie im April in den abgelegenen Bahnhof Kreuzkrug (Templin, heute Landkreis Uckermark in Brandenburg) evakuiert.

Im Mai 1945, nach Kriegsende, stieß auch Gertrud wieder zur Familie, und im Januar 1946 zogen Frieda und ihre Töchter wieder nach Idar-Oberstein, wo meine Mutter dann im September eingeschult wurde. Adresse: Friedrich-Ebert-Ring 18. Das ist mitten in der Stadt, beinahe im Zentrum des Halbkreises, der von der mit einer Straße überbauten Nahe beschrieben wird. (Als Flussromantiker finde ich solche Ideen ja verbrecherisch, aber die Alt-Obersteiner in der Familie fanden das in Ordnung und notwendig.)

Klavierlehrerin

Idar-Oberstein war am 19. März 1945 von US-amerikanischen Truppen eingenommen worden. Die Wehrmacht hatte am selben Tag noch die Nahebrücken sprengen lassen, was aber den Einmarsch nicht aufhalten konnte. Ab Juli wurde die Stadt dann Teil der französischen Besatzungszone. Aufgrund der nahegelegenen Kasernen war sie auch ein bedeutender Standort der Besatzungsstreitkräfte.

Die Franzosen verfolgten Verbrechen der Nationalsozialisten nur höchst ineffizient, und laut einer Stadtgeschichte des Stadtarchivars Manfred Rauscher konnten selbst bekannte regionale Nazi-Größen sich schon wenige Jahre nach dem Krieg in der Lokalpresse wieder zu Wort melden.

Stattdessen setzten die Besatzer auf die französische Kultur, die gefördert wurde, unter anderem auch mit Gastspielen von Kulturschaffenden. Im Januar 1948 machten sogar Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir in Idar-Oberstein Station und sahen sich im Stadttheater eine Aufführung der Oper Carmen an.

Lebensmittelknappheit nach dem Krieg wird auch Frieda und ihren Töchtern zu schaffen gemacht haben. Meine Mutter wurde zeitlebens die neurotische Angst vor dem Hunger nicht los. Erst mit der Währungsreform vom 21. Juni 1948, als jeder 40 Reichsmark in 40 DM eintauschen konnte, begann der wirtschaftliche Aufschwung, der sich schon bald zum Wirtschaftswunder der 50er Jahre entwickelte.

Aber immerhin konnte Frieda schon bald nach Kriegsende auf ihre musikalische Ausbildung zurückgreifen und mit Klavier- und Gesangsunterricht die Witwenrente aufbessern.

Gertrud heiratete schon im August 1948 und zog in die Heimat ihres Mannes, der in der französischen Besatzung als Lehrer gearbeitet hatte, nach Nordfrankreich. In dieser Hinsicht war sie nicht die Einzige – bereits die allererste Ausgabe des Spiegel, vom 4. Januar 1947, vermeldete: „Rund 7000 französische Soldaten in Deutschland haben um die Erlaubnis nachgesucht, deutsche Frauen heiraten zu dürfen.“ Das, so wunderte sich der Spiegel, waren mehr Heiratswillige als die Briten und Amerikaner zusammen aufbrachten. Friedas erstes Enkelkind (von neun) folgte auch bald.

Christa brach die Schule vor dem Abitur ab und ging lieber im Offizierskasino der Franzosen arbeiten, wo sie perfekt Französisch lernte und anfang zu rauchen, was ihre Mutter zur Verzweiflung trieb, und das ging noch bis 1954 so. Als alleinerziehende Mutter von einer aufmüpfigen großen Tochter und einer angepassten kleinen war Frieda völlig überfordert und reagierte mit Nervenzusammenbrüchen bis hin zu Selbstmorddrohungen.

Ende 1954 heiratete Christa den jüngeren Bruder ihres französischen Schwagers und zog ebenfalls nach Nordfrankreich. Damit konnte sich Frieda auf die Erziehung ihrer jüngsten Tochter konzentrieren, die zu diesem Zeitpunkt 15 war, und auf ihr Klavierspiel.

Einen Einblick in ihr Repertoire und ihre Vorlieben gibt eine Tonbandaufnahme von 1958, von der meine Mutter eine Kopie auf Cassette besaß, die ich in ihrem Nachlass fand – 60 Jahre nachdem sie aufgenommen wurde. Offenbar liebte Frieda vor allem die Romantiker. Auf der Cassette finden sich:

Beethoven:

Klavier Sonate No. 17 in D minor, Op. 31, No. 2, "Der Sturm"

Klavier Sonate No. 14 in C# Moll "Quasi una fantasia", Op. 27, No. 2,
(Mondscheinsonate)

Klavier Sonate No. 8 in C Moll, Op. 13, Sonata Pathétique

Mendelssohn:

Spinnrocken

Frühlingslied

Rondo capriccioso

Schubert:

Opus 90 Impromptu Nr 2, Nr 3, Nr 4

Brahms:

Rhapsodie Opus 78

Chopin:

Rev. Etude

Etude Opus 25 Nr 11

Ein Cello namens Heinrich – © Michael Groß, Dezember 2020.

Am Ende der Aufnahme ist ein Gesangsduo: Reich mir die Hand mein Leben, aus Mozarts Don Giovanni. Der männliche Sänger war vermutlich ihr Gesangsschüler.

Ebenfalls sind kurze Gesprächsschnipsel in der Aufnahme enthalten, etwa zwischen zwei Beethoven-Stücken eine Diskussion darüber, wie alt Beethoven wurde. Es wird keine Zahl genannt, nur dass er nicht so jung gestorben ist wie etwa Mozart und Schubert. Tatsächlich starb er mit 56 Jahren, etwa in dem Alter in dem Frieda die Aufnahme machte, und ziemlich genau in demselben Alter, in dem ich diese Zeilen schreibe.

Als Toningenieur diente möglicherweise mein Großvater Richard. Seine Tochter Margarete erinnert sich, dass er über ein Tonbandgerät verfügen konnte, das entweder dem Gymnasium oder der Volkshochschule gehörte. In der Wohnung der Familie habe er auch Probeaufnahmen damit gemacht.

Einige Notenausgaben, die vermutlich aus Friedas Besitz stammen (und heute noch auf ihrem Klavier liegen):

Verdi Album enthaltend die bekanntesten Melodien aus den Opern Der Troubadour Traviata Rigoletto Aida Für Klavier zweihändig mit überlegtem Text.
Globus Verlag GMBH Berlin W. ohne Jahresangabe 50er Jahre?

Wagner Ausgabe von Arien. Einband und Titelseite fehlen.
Breitkopf & Härtl © 1912.

Liebesträume Drei Nottornos für Pianoforte von Franz Liszt Revision von C. Beving Leipzig, Fr. Kistner, ohne Jahresangabe, vor 1945, glänzendes Papier, Druck färbt auf gegenüberliegende Seite ab.

Schubert-Album. Die schöne Müllerin, Winterreise, Schwanengesang und 22 berühmte Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. componirt von Franz Schubert. Ausgabe für tiefe Stimme.
Ohne Jahresangabe. stark zerfleddert.

Deutsche Weihnacht – Lieder, Choräle und andere heimatliche Weihnachtsmusik
Klavier mit übergelegtem Text
Edition Schott, ohne Jahresangabe

Sonatinen-Album
Sammlung
beliebte Sonatinen
Rondos und Stücke
für Pianoforte
herausgegeben von
Louis Köhler
Neu revidiert von
Adolf Ruthart
Leipzig
C. F. Peters

Ein Cello namens Heinrich – © Michael Groß, Dezember 2020.

stark zerfleddert, Seiten 85 bis Schluss (ca. 130) fehlen. Im Inhaltsverzeichnis sechs Stücke angekreuzt, darunter: Rondos von Mozart und Beethoven, Sonatinen von Clementi, Haydn, Mozart, Beethoven.

Der erste Erfolg: Eine Sammlung der schönsten Volks- Opern- und Tanzmelodien vom leichtesten Anfang fortschreitend, für den Klavierunterricht und zur Unterhaltung.

von

Richard Krentzlin

op. 50

Richard Birnbach, Berlin © 1920

Serge Bortkiewicz

Aus Andersens Märchen, ein musikalisches Bilderbuch, op 30

D. Rahter London, Hamburg © 1925

Weihnachtsalbum

Sammlung der beliebtesten Weihnachtslieder für Klavier mit unterlegtem Text herausgegeben von Gustav Gerdes.

Verlag Gustave Gerdes, Köln

Keine Jahresangabe, zerfleddert, Rückseite des Umschlags fehlt.

Bach: Kleine Präludien und Fughetten

(Ruthardt)

Edition Peters, ohne Jahresangabe. Wilde Bleistiftmarkierungen in Stücken Nr 2, 5, 7, 8 von 12 kleine Präludien.

Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach

Clavier

Die Leichtesten Stücke ausgewählt und bezeichnet von Franz Ludwig

Edition Schott

Markierungen in nur einem Stück: Choral

Es ist in vielen Fällen nicht mehr festzustellen, ob eine Ausgabe für Frieda oder Sigrids Klavierspiel angeschafft wurde, deshalb lasse ich die Liste einfach so stehen – die zuletzt genannten Werke lagern zuoberst in der geologischen Schichtung des Stapels auf dem Klavier, wobei ich lediglich jene ausgelassen habe, die eindeutig nach 1961 erworben wurden.

Jörgs Schwester Margarete wurde einmal für eine Woche in Friedas Wohnung untergebracht, als ihre Eltern beide eine Klassenfahrt betreuten. Möglicherweise handelte es sich um Sigrids Abiturfahrt im März 1958, oder aber eine spätere Fahrt, als Sigrid schon im Studium war. Sie erinnert sich, dass Frieda sie sehr verwöhnte und versuchte, ihr Grundzüge des Klavierspiels beizubringen, was sie dann aber sehr bald aufgegeben habe.

Eine Mitschülerin meiner Mutter (und fortgeschrittene Pianistin) erinnert sich, dass Frieda sie bei Besuchen zum Klavierspielen aufforderte, was sie auch tat – ihre jüngste Tochter war zu dieser Zeit hingegen nicht mehr dazu zu bewegen.

Nesthäkchen

Wenn auch nicht im Klavierspiel, dann doch in der Schule erfüllte Sigrid die Leistungserwartungen ihrer Mutter im Übermaß. Sie kam ins Göttenbach-Gymnasium (wo mein Großvater Richard, der Sohn des Cellisten, ab Ende 1950 der Direktor war und sein Sohn Jörg nicht gerade der ehrgeizigste Schüler) und wurde dort die beste Schülerin ihrer Generation.

Die Lebensumstände in Idar-Oberstein waren ärmlich und blieben so bis zu Friedas Tod. Frieda habe zeitlebens kein einziges Elektrogerät besessen, behauptete meine Mutter, aber ein Radio hat sie ihr dann doch zugestanden. Gekocht wurde auf einem Gasherd, und die Gasleitung habe mehrere kleine Lecks gehabt, an denen sie bei jeder Benutzung jeweils ein Flämmchen entzünden musste, um eine Anreicherung von unverbranntem Gas zu vermeiden.

Reisen nach Frankreich zu Besuchen bei den schnell wachsenden Familien ihrer beiden älteren Töchter leistete sich Frieda nur alle paar Jahre einmal. Ihr Reisepass, ausgestellt im Juni 1952 und mit einem beeindruckenden Visum des französischen Generalkonsulats in Koblenz ausgestattet (motif de voyage: visite de famille), verrät uns, dass sie vom 19.7. bis 3.9.1952 in Frankreich war und über Türkismühle (also Saarbrücken) gereist ist. Sigrid, zum Zeitpunkt der Abreise gerade 13 Jahre alt, ist in dem für diese Reise ausgestellten Pass eingetragen, war also vermutlich mit von der Partie. Das passt zu einer längeren Frankreichreise von der sie öfter erzählte, und die einen Besuch bei Verwandten ihres Schwagers in Hendaye, an der Biscaya-Küste einschloss.

Im Schuljahr 1954/55 lernten Sigrid und Jörg sich in der Tanzstunde kennen und gingen gemeinsam zum Abschlussball. Christa diente – noch knapp vor ihrem Umzug nach Frankreich – als Anstandsdame und erinnerte sich später, mein Vater sei der unhöflichste junge Mann gewesen, den sie bis dahin kennengelernt habe.

Im April 1955, drei Monate nach dem besagten Abschlussball, kamen meine Wuppertaler Urgroßeltern Max Heinrich und Maria nach Idar-Oberstein zu einer Familienfeier anlässlich der Konfirmation der Enkelin. Es erscheint mir sehr unwahrscheinlich, dass der Cellist der Pianistin vorgestellt wurde, so gut kannten die Familien sich damals noch nicht. Und da Jörg zu diesem Zeitpunkt noch nicht von dem früheren Cellospiel seines Großvaters wusste, gab es niemanden, der die musikalische Verbindung herstellen konnte. Richard vielleicht, aber er soll der letzte an der Schule gewesen sein, der erfuhr, dass seine beste Schülerin hinter seinem Sohn her war. Aber schade ist es doch. Sie hätten die Cello-Sonate von Brahms zusammen spielen können.

Zu Weihnachten 1955 war Frieda bei Tante Mimi in Minden, während Sigrid ihre Schwestern in Frankreich besuchte – Gertrud hatte in diesem Jahr ihr drittes Kind bekommen, Christa ihr erstes. Frieda schrieb an Sigrid:

„Christa schrieb mir ja, daß sie Mutterstelle an Dir vertritt. Da hast Du aber eine reichlich junge Mutter, meinst Du nicht auch? Hilfst Du Christa auch bei der Kocherei? Laßt Ihr auch das Essen nicht anbrennen? Möchte Euch drei Köchinnen ja gerne mal sehen und Eure Kochkunst probieren!“

Außerdem berichtete sie, sie sei mit Tante Mimi im Kino gewesen:

„Es wurde „der Zarewitsch“ gegeben mit Sonja Ziemann in der Hauptrolle [Film von 1954, aber nicht nach der gleichnamigen Operette von Lehar]. Schade, daß Du nicht dabei warst.“

Auf dem Rückweg, schrieb sie, werde sie „noch kurz in Gütersloh vorsprechen.“ Mehrere Geschwister ihrer Mutter lebten noch dort. Sigrid erinnerte sich in einer Email von 2010, dass „meine Mutter unsere Fahrten nach Minden (in den fünfziger Jahren) immer in Gütersloh unterbrechen wollte, um diese Verwandtschaft zu besuchen. Wir übernachteten dann bei Tante Clara Gold, einer Schwester der Luise Lütkemeyer, die einen winzig kleinen ‚Kolonialwarenladen‘ hatte; diesen vom Wohnzimmer aus zu betreten und hinter der Theke sich was auszusuchen, war für mich ‚echt cool‘.“

Erst vier Jahre nach dem langen Sommer in Frankreich unternahm Frieda die nächste Frankreichreise, dieses Mal nur zwei Wochen lang, vom 24.3. bis 8.4.1956 – obwohl es inzwischen zwei Familien zu besuchen gab und eine größere Auswahl an Enkelkindern zu bewundern. Diesmal ging die Reise durch Belgien und erforderte kein Visum, ist dafür aber mit um so mehr Stempeln belegt. Beflissene Beamte in Blandain, Vercors, Lille und Aachen haben ihr Zeichen im Pass hinterlassen. Zwischen beiden Reisen lagen die Römischen Verträge vom 25.3.1957 zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die vermutlich die Visumspflicht beendeten.

Sigrid machte im März 1958 Abitur und ging im Sommersemester (also ab Anfang Mai zum Studium nach Freiburg, wo Jörg bereits seit einem Jahr auf einen Laborplatz wartete, um sein Chemiestudium beginnen zu können. Sigrid war zunächst für Medizin eingeschrieben, stellte aber bei einem Krankenhauspraktikum fest, dass sie kein Blut sehen konnte und sattelte auf Mathematik um, später wurde es dann Physik.

Leeres Nest

Nachdem alle Kinder aus dem Haus waren, hatte Frieda mehr Zeit sich auf ihre Musik zu konzentrieren, was eventuell das Zustandekommen der Tonbandaufnahme, erklärt, die im Januar desselben Jahres entstand. Der Zweck, den sie mit dem zu dieser Zeit ungewöhnlichen technischen Aufwand verfolgte, ist nicht klar. Sie war sich der Gefährdung durch ihren Herzfehler bewusst und sagte zu Sigrid oft Dinge wie „Ich sterbe ja sowieso bald“. In diesem Sinne könnte die Aufnahme ein bewusster (und mit den Gesprächsschnipseln bewusst informeller) Versuch gewesen sein, einige Proben ihres Klavierspiels und ihrer Lieblingsstücke für die Nachwelt, und für weitere Generationen von MusikerInnen zu bewahren.

Im Juli 1958 war Frieda bei Gertruds Familie in Beuvry zu Besuch und alle zusammen fuhren einen Tag „an die See.“ Aus Le Touquet (20 km südlich von Boulogne am Ärmelkanal gelegen und heute vor allem bekannt, weil Präsident Macron dort ein Ferienhaus besitzt) schrieb sie eine Ansichtskarte an Sigrid in Freiburg:

„Mein liebes Kind!

Von einem ganz unvergleichlich schönen Ausflug an die See sende ich Dir die allerherzlichsten Grüße. Du glaubst gar nicht, wie schön es hier ist. Ich bedaure nur, daß der Tag so rasch vergeht! Im September werden Gertrud und Robert für einen Monat hierher kommen, die Glücklichen. Nochmals liebe Grüße, Dein Dich liebendes Mütterchen. Nur schade, daß Du nicht hier bist.“

Der für September angekündigte längere Strandurlaub für Gertruds Familie fand im benachbarten Badeort Stella Plage statt und begründete dort eine Familientradition, die sich über ein halbes Jahrhundert bis heute fortsetzte. Stella hatte in meiner Kindheit in den 1970ern noch deutsche Bunker des Atlantikwalls in den Dünen, und außer dem Strand und Meer war das einzige Freizeitangebot der Minigolf.

Im Gegensatz zu Le Touquet, das seine Unabhängigkeit erklärte und eigene kommunale Institutionen entwickelte, blieb Stella Teil der im Landesinneren gelegenen Gemeinde Cuq und somit eine reine Feriensiedlung. Ein sternförmiges Wegenetz (daher der Name) wurde nach der Gründung im Jahr 1921 mit einfachen Ferienbungalows gefüllt. Besitzer sind meist Privatleute, die die Immobilien für die eigenen Ferien nutzen und den Rest der Saison über die örtliche Agentur vermieten. Angeblich hat Bertrand Blier dort 1973 seinen Film Les Valseuses (Die Ausgebufften) gedreht, aber das habe ich jetzt erst erfahren.

Im Dezember 1958 schrieb Frieda aus Gehlenbeck (heute Stadtteil von Lübbecke, bei Minden) an Sigrid, dass sie dort ihr Gebiss bekommen habe. Dort wohnte Tante Johanna, eine Schwester von Tante Mimi. Ihr Sohn, im Krieg vermisst, war Zahnarzt gewesen und hatte seine Praxis im Haus. Seine Witwe hat nach dem Krieg einen anderen Zahnarzt geheiratet, der die Praxis weiter betrieb. Dieser, im Brief auch scherzhaft als „der Sanatoriumsleiter“ bezeichnet, hat die Prothesen offenbar angefertigt und eingepasst.

„Das wär ein Spaß für Dich gewesen wenn Du mich damit gesehen hättest, zuerst u. vor allem wenn Du mich hättest sprechen hören. Das kam uns selbst so drollig vor, sage ich Dir. Inzwischen habe ich die Prothesen schon 1 ½ Tage, und ich muß sagen, ich werde schon viel besser damit fertig. Das Sprechen geht auch schon besser, aber ich lispelle noch etwas, aber mit dem Kauen habe ich noch etwas Last, denn immerhin ist jetzt mein ganzer Mund voll Zähne, und das war ich doch gar nicht gewöhnt.“

Die Umstellung könnte außer dem Sprechen natürlich auch das Singen erschweren, stelle ich mir vor, aber darauf ging sie nicht ein.

Bei den reichen Verwandten in Gehlenbeck bekam sie auch Fernsehen geboten, das sie zuhause nicht hatte. Die erwähnten Sendungen tendieren meist in Richtung Oper/Operette/Theater:

„Habe dieser Tage schöne Fernsehsendungen gesehen, unter anderem auch „Die Bernauerin“ von Carl Orff sowie „Es lebe die Operette“, „Das Sorgenkind des Theaterdirektors“ mit Fritz Rimond [?], „Jan“ [?] ein wundervolles, ernstes Stück. Ja, ich habe es gut während sich meine kleine [unleserlich] sooo plagen muß, nicht wahr! So Gott will auf ein gesundes Wiedersehen.“

Im August 1960 fuhren Frieda, Sigrid und Jörg zusammen nach Stella Plage, wo die französischen Familien zwei Ferienhäuser für alle angemietet hatten. Für meinen Vater war es der erste Besuch dort von unzähligen, deshalb erwähnte er es in seinen Erinnerungen. Um dorthinzukommen, mussten sie die Fahrdienste von Friedas Schwiegersöhnen in Anspruch genommen haben, oder von Richard, der etwa ab diesem Zeitpunkt ein Auto hatte, das er aufgrund des Umzugs von Idar Oberstein aufs Land in das geerbte Haus in Hahnenbach auch für den Weg zur Arbeit benötigte. Richard und seine Tochter Margarete übernahmen zumindest die Abholung meiner Eltern, wie sich Margarete erinnert, mit einer Übernachtung in Arras, während Frieda noch länger blieb und vermutlich von den Schwiegersöhnen zurückgebracht wurde.

Ab Januar 1961 hat Sigrid mehr Briefe von Frieda aufbewahrt, wenn auch nicht alle. Am 8. Januar, gleich nach Sigrids Rückreise nach Freiburg, schrieb Frieda sie sei so „tödlich verwundet“, dass sie sich eigentlich fest vorgenommen habe, ihr nicht mehr zu schreiben. Der Vorsatz überlebte aber nur wenige Stunden. Anlass der Beleidigung war offenbar eine gemeinsame Teilnahme an einer Chorprobe: „weil ja keines meiner Chormitglieder wissen sollte, daß ich mit Dir verwandt sei!!!“ Dies ist allein schon deshalb bemerkenswert, weil wir sonst keinerlei Information über Friedas Mitwirkung in einem Chor haben – obwohl es natürlich eine naheliegende Freizeitbeschäftigung für sie war und sie mit ihrer Ausbildung am Konservatorium vielleicht sogar einen Chor hätte leiten können. Sigrid sang in Freiburg im Russischen Chor, der wohl recht bekannt war und auch Schallplatten aufgenommen hat.

Zum Muttertag 1961 schrieb Frieda in Erinnerung an ihre früh verstorbene Mutter:

„Nun ist der Muttertag auch wieder vorüber, und ich bin froh darüber, denn solche Tage mag ich nicht gerne. Das rührt ja schon an die Tränendrüsen bei mir. Wie gern ginge ich da noch ein einziges Mal zu meinem guten Mütterchen, nähme es ganz fest in die Arme, und dankte ihm für all seine Liebe, Güte und Fürsorge! Aber es ruht ja schon 33 Jahre in kühler Erde! Und das Leben geht weiter, ging auch damals weiter, wenn ich auch meinte, nun müsse das Rad der Zeit stillstehen und alles zuende sein.“

Vom Juli 1961 ist ein Brief erhalten, in dem Frieda gründlich Dampf abließ, vor allem über Jörg, der sich, wie sie von Gertrud gehört habe, über ihre wöchentlichen Lebensmittelpakete lustig mache und den Inhalt dann doch verputze. Gertrud bekam dann auch noch ihren Teil ab. Aber nach vier Seiten Rage war dann wieder Frieden:

„Sei mir, bitte, nicht böse, aber ich mußte das mal brieflich vom Herzen herunter reden und jetzt ist's mir leichter.“

Zu Weihnachten 1961 war Frieda mit Sigrid bei Tante Mimi in Minden. Ein ausführlicher Bericht an Gertruds Familie ist erhalten, vermutlich deshalb, weil er auch ein bevorstehendes Ereignis ankündigt – zu Silvester war die Verlobung meiner

Eltern in Hahnenbach. Im ersten Brief wussten allerdings die Eltern des zukünftigen Bräutigams noch nichts von ihrem Glück.

Dies mag damit zusammenhängen, dass Jörg erst am 21.12. das Vordiplom absolvierte, im 10. Semester, und mit einer Gesamtnote Befriedigend. Wäre das Examen schiefgegangen, dann hätte es vermutlich zu Silvester auch keine Verlobung gegeben. Gleichzeitig wechselten meine Eltern außerdem an die Universität Würzburg, weil Sigrid nun für das Lehramt an Realschulen Staatsexamen machen wollte, und das in Bayern besser ging. Es ging offenbar darum, welche Prüfungen für die Umsattelung auf das Lehramtsstudium notwendig waren. Bis zum Staatsexamen kam sie trotzdem nicht, doch in den 1970ern, in Zeiten des Lehrermangels, durfte sie mit den Scheinen, die sie hatte, an einer Realschule Mathematik unterrichten.

Frieda berichtete in einem weiteren Brief an Gertrud am Neujahrsmorgen live aus ihrem Bett, als der Rest der Familie noch schlief.

„Nun ist mein Sissilein also auch verlobt! Als die Glocken das neue Jahr einläuteten, haben wir zuerst darauf angestoßen, Blei gegossen und dann Raketen steigen lassen. Dann wurden die Kerzen am Christbaum – er reicht bis zur Decke – angezündet und die Ringe aufgesetzt. Herr Groß gab danach der Sigrid eine Orchidee – sehr hübsch – und alles gratulierte ihnen. Die Oma aus Nauheim war auch dabei, und deshalb wollten Großens, daß die Feier bei ihnen sei, und keine Freunde dabei, nur sie und Sigrid und ich, (die andere Oma war doch erst vor kurzem gestorben) denn die Nauheimer Oma, die in Tante Mimis Alter steht, ist sehr empfindlich. Sie möchte in der kalten Jahreszeit nirgends anderswo hin. Herr Groß hat sie mit dem Auto hier hergeholt und bringt sie in den nächsten Tagen wieder heim. Großens hatten sich sehr viel Mühe gemacht und es an nichts fehlen lassen.“

Die erwähnte Nauheimer Oma war Helene Kauer, die jüngste Tochter des kaiserlichen Bahnhofsverwalters und Witwe des Kaufmanns Julius Düsselmann. Obwohl sie erst 1972 mit 87 Jahren und bei klarem Verstand starb, hatte sie damals bereits geschwollene Knie und konnte sich nur schwer bewegen, musste also zu solchen Familientreffen gefahren werden. Die andere, vor kurzem verstorbene Oma war Maria, die Witwe unseres Cellisten. Im April hatte Maria noch ihren 80. Geburtstag in Hahnenbach gefeiert, und Frieda zählte auch bei diesem Anlass zu den Gästen.

Bei der Silvester- und Verlobungsfeier wollte allerdings der rechte Frohsinn nicht so recht aufkommen, was Frieda mit der mangelnden Musikalität der gastgebenden Familie begründet: „singen kann ja hier niemand, sonst hätte das gemeinsame Singen schon etwas Fröhlichkeit gegeben“. Auch für Jörg scheint dieser Abend keine besondere Fröhlichkeit ausgelöst zu haben, denn in seinen 2014 verfassten Erinnerungen kommt dieser Abend nicht vor. Erwähnt wird hingegen, dass die Familie im vorhergehenden Jahr Silvester in Bad Nauheim feierte. Nun ja.

Von der Hochzeit konnte Frieda dann leider nicht mehr berichten, da sie bereits im April starb.

In ihrem letzten erhaltenen Brief an Sigrid vom Februar 1962 lieferte sie eine detaillierte Filmbesprechung die natürlich auch eine Interpretation ihrer eigenen Mutterrolle anklingen lässt:

„Von hier weiß ich Dir wenig Neues zu erzählen. Gehe ab u. zu mal zum Fernsehen, das ist alles. Gestern abend wollte ich gar nicht gehen, hatte aber noch was 'rüberzubringen, und da hab ich erst al ein recht spannendes Kriminalhörspiel gehört und bin dann noch rübergegangen. Sie sahen gerade einen italienischen Film mit der /Anna/ Manganix (oder wie sie heißt) [Anna Magnani 1908-1973], sehr gut gespielt, auf jede Aufmachung verzichtet, ein ganz anderer Rahmen als bei unseren Filmen. Aber ich muß sagen, mich hat es gepackt. Die schauspielerische Leistung der Mangani ist großartig: eine Mutter, sehr, sehr arm, möchte aus ihrem Kinde etwas Großes, eine große Schauspielerin u. Tänzerin machen und bringt zur Erreichung dieses Zieles alle nur denkbaren Opfer, bis sie zuletzt, als sie illegal einer Vorführung der Probeaufnahmen zusieht, hört, wie man über ihr Kind lacht, immer wieder sie auslacht, als sie in Tränen ausbricht. Und nun gibt's für sie nur noch eines: trotzdem man ihr Kind engagieren will u. ihr viel Geld verspricht, will sie nur noch ihrem Kinde leben und ihm derartige Enttäuschungen ersparen u. lehnt das Engagement ab.“ Es handelt sich hier um den Film Bellissima von Luigi Visconti, von 1951, die Szene mit dem Auslachen ist auch in der Wikipediaseite diskutiert. Außerdem schmiedete sie ausführlich Pläne für einen gemeinsamen Sommerurlaub in Stella, der, so ihre Hoffnung, auch ihrer Gesundheit helfen sollte, doch dazu kam es nicht mehr. Frieda starb, wie so oft angekündigt, bald, am 11. April 1962 im Alter von nur 59 Jahren an einem Herzinfarkt.

Ihr Haushalt musste zum Monatsende aufgelöst werden, was einige logistische Probleme verursachte. Die aus Frankreich angereisten Töchter und Schwiegersöhne mussten praktisch alles in sehr kurzer Zeit erledigen. Meine Mutter hatte nur eine Studentenwohnung in Margetshöchheim und keine Lagerkapazität, und die französischen Familien konnten in ihren Autos auch nicht viel mitnehmen. Es gab offenbar auch einen Transport von einigen Möbeln, Porzellan und Büchern nach Frankreich, die bei bei der dortigen Verwandtschaft noch erhalten sind. Nach Darstellung meiner Mutter wurde allerdings vieles, das nicht wertvoll aber brennbar war im Kohleofen verfeuert. Für meine Mutter war dies ein traumatisches Erlebnis, das sie später bei der Regelung ihres eigenen Nachlasses beeinflusste.

Immerhin bekam meine Mutter das Sorgerecht für Friedas Klavier. Ich vermute, dass Gertrud in ihrer Familie bereits eins hatte, sie hatte ja schon vier Kinder, und dass Christa nicht daran interessiert war. Mangels Stellplatz kam das Klavier aber zunächst einmal in ein Möbellager, wo es knapp sieben Jahre blieb.

Ein Cello namens Heinrich – © Michael Groß, Dezember 2020.